

WALTER T. RIX

Literaten 1935 in Lissabon:
Hans Friedrich Blunck als Gast portugiesischer
Nationalfeierlichkeiten

Zwischen dem norddeutschen Dichter Hans Friedrich Blunck und Lissabon liegen augenscheinlich Welten. Blunck und Niederdeutschland, Flandern und die Niederlande, Skandinavien und sogar Osteuropa, das alles verbindet sich eng mit ihm, denkt man an Werk und Lebensweg des Dichters. Und dennoch bildet Lissabon eine wesentliche Station seiner schriftstellerischen Existenz.

Als zu Anfang 1935 die Möglichkeit einer Reise nach Lissabon schemenhaft auftauchte, zeigte sich Blunck weder begeistert noch überhaupt interessiert. Die Initiative zu dieser Reise ging auch nicht von ihm aus. Es läßt sich zudem nicht feststellen, ob das damalige Auswärtige Amt ihn zu dieser Reise ermutigte oder ob er einer direkten Einladung der portugiesischen Regierung folgte. Jedenfalls vermerkt er am 5. Mai 1935 in seinem Tagebuch: „Das Auswärtige Amt rief an

wegen einer Reise nach Lissabon; ich sagte ab; wenn nichts Dringendes vorliegt, soll man mich in Ruhe lassen.“¹

Die offene Frage der anstehenden Reise regelte sich jedoch nicht so ohne weiteres, denn nur einen Tag später kommt Blunck wieder darauf zurück, offensichtlich eine Reaktion auf das Insistieren des Auswärtigen Amtes. Diesmal schälen sich die Umstände der Reise jedoch deutlicher heraus: „Soll in Reichsauftrag nach Portugal zu den dortigen Nationalfeierlichkeiten, habe wenig Lust.“ (PAB, 16, 65). Es scheint so, als ob sich die portugiesische Regierung an das Auswärtige Amt gewandt hätte mit der Bitte, einen offiziellen Vertreter der deutschen Literatur zu den Nationalfeierlichkeiten zu entsenden. Das Auswärtige Amt verfiel nun auf Blunck, nicht nur, weil er – man muß sagen: noch – Präsident der Reichsschrifttumskammer war, sondern vor allem auch deshalb, weil er im Gegensatz zu anderen Schriftstellerkollegen selbst unter seinen Widersachern den Ruf genoß, sich im Ausland recht gewandt zu bewegen. Er hatte dies bereits als Gründer und Präsident des deutschen P.E.N.-Klubs in den 20-er Jahren vielfach unter Beweis gestellt. Hinzu kam, daß er nicht Mitglied der Partei war und damit auch bei jenen, die der Entwicklung in Deutschland äußerst ablehnend gegenüberstanden, einen höheren Grad der Akzeptanz besaß.

Von portugiesischer Seite wird der Einladungsplan mit großer Energie weiterbetrieben, so daß sich Blunck den Absichten kaum noch entziehen kann. Der portugiesische Gesandte in Berlin, Veiga Simoes, bittet Blunck am 22. Mai 1935 um eine Unterredung. Hierüber trägt Blunck folgendes ein: „Mittags zum portugiesischen Gesandten, der mir erzählte, daß er ein Bundesgenosse in Sachen des Kampfes um die frühere Entdeckung der Nord-Amerikaner durch die Portugiesen und Niederdeutschen ist. Er hat mich nach Portugal eingeladen zu einer Feier, zu der alle wesentlichen Namen von Europa eingeladen werden, zu der Shaw, Unamuno, Pirandello und Jules Romains gleichfalls kommen werden.“ (PAB 16, 67)

Sich in dieser Gesellschaft zu befinden, schmeichelte Blunck natürlich, und von diesem Zeitpunkt an ist das ursprüngliche Desinteresse völlig verflogen. Überhaupt scheint der portugiesische Gesandte eine sehr geschickte Gesprächsführung beherrscht und jenen Punkt gefunden zu haben, zu dem er Blunck packen konnte.

Natürlich ging es den Portugiesen ausschließlich darum, den Ruhm der Entdeckung Amerikas für sich zu verbuchen, und sie konnten an einer niederdeutschen Rivalität dabei kein Interesse haben. Es darf daher bezweifelt werden, ob es sich tatsächlich um einen „Bundesgenossen“ handelte. Für Blunck war das Gespräch jedenfalls so wichtig, daß er hierüber einen umfangreichen Aktenvermerk anlegte. Selbst hieraus wird deutlich, wie geschickt der portugiesische Gesandte vorging, um Blunck für seine Absicht zu gewinnen. Blunck notiert: „Der portugiesische Gesandte Simoes arbeitet an einem Buch über die vorkolumbische Seefahrt der Portugiesen und Niederdeutschen und erklärt sich deshalb au-

ßerordentlich interessiert an meinem Buch über Diderik Pining. Nach längerem Gespräch über die Forschungen, bei denen wir aus den gleichen Quellen geschöpft haben, kam er auf den Besuch zu sprechen, zu dem mich die portugiesische Regierung eingeladen hat und sagte, daß er selbst, weil er meine Arbeiten kenne, mich vorgeschlagen habe und mich bitten wolle, der Einladung zu folgen.“²

Diese Taktik des portugiesischen Gesandten verfehlt nicht ihre Wirkung. Am 6. Mai 1935 verabschiedet der Diplomat den niederdeutschen Dichter auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin für die Reise nach Lissabon.

Blunck tritt diese Reise zu einer Zeit an, die ihn in persönlicher Hinsicht, aber auch in seiner öffentlichen Rolle außerordentlich stark fordert. Zum einen leidet er an einer Stimhöhlenentzündung, die sich lange hinzieht und in Abständen immer wiederkehrt. Dann zwingt ihn die hohe Belastung seines Hofes, sehr genau zu rechnen und sparsam zu wirtschaften. Dennoch kauft er, nachdem er voller Stolz den Führerschein erworben hat, für RM 1.960,00 bei RM 500,00 Anzahlung und 12 Raten ein kleines Auto. Auch den Viehbestand seines Hofes erweitert er planmäßig. Energisch kümmert er sich um die Ernten, deren Erlös die drückende Schuldenlast mildern soll. Gleichzeitig arbeitet er das ganze Jahr 1935 über an dem Roman *König Geiserich. Eine Erzählung von Geiserich und dem Zug der Wandalen* und versucht, aus der Rohfassung einen ersten Entwurf zu entwickeln. Es ist dies ein äußerst schmerzhafter Prozeß, denn unzählige Verpflichtungen halten ihn immer wieder von der schriftstellerischen Arbeit ab. Am 20. August trägt er in sein Tagebuch ein: „Der ‚Geiserich‘ scheint jetzt aber doch zu gelingen, auch wenn ich das Gefühl habe, daß über dem Ganzen zuviel Wehmut und Schwermut hängt“ (PAB 16, 124).

Das Jahr 1935 ist zugleich auch eine Zeit der intensiven und umfangreichen Kontakte. Auf literarischer Ebene zählen dazu Begegnungen mit Schriftstellern von Rang wie Hans Carossa, Georg Britting, Gerhart Hauptmann und Agnes Miegel. Diese Beziehungen waren nicht immer unproblematisch, wie die heftigen Auseinandersetzungen mit Friedrich Griese, Hans Grimm und Hermann Claudius erkennen lassen.³

Auf politischer Ebene ergibt sich ein spannungsreicher Bogen, der so gegensätzliche Akteure wie einerseits den Leipziger Oberbürgermeister und Reichskommissar für Preisbildung und Preisüberwachung, Dr. Karl Goerdeler, sowie Hermann Rauschning, 1933–34 Senatspräsident von Danzig¹, und andererseits den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Josef Paul Goebbels, sowie den Reichsjugendführer Baldur von Schirach umfaßt. Innerhalb dieses Spannungsbogens finden laufend Begegnungen mit führenden Vertretern der damaligen Politik statt.

Eine genaue Betrachtung Bluncks in diesem Jahr liefert das Bild einer Persönlichkeit, bei der öffentliche Rolle und persönliche Einstellung im Widerstreit

liegen. Dies kommt insbesondere in seiner Haltung zur Reichsschrifttumskammer zum Ausdruck, deren Präsident er im Vorjahr geworden war. Einerseits widmete er sich den vielfältigen Aufgaben in dieser Position mit großer Hingabe, so der Arbeit für das Sprachpflegeamt und den, wie er es nannte, „zwischenstaatlichen Einrichtungen“. Seine Rolle als Präsident vermittelte ihm auch die Suggestion einer großen Machtfülle, ein Gefühl, das er zweifellos genoß. Zugleich spürte er aber auch, daß sich außerhalb seines Entscheidungsbereiches Entwicklungen anbahnten, die ihm nicht immer behagten und auf die er keinen Einfluß hatte.

Zwar ließ er diese Widersprüche nicht deutlich in sein Bewußtsein treten, geschweige denn artikuliert er sich nach außen, aber sie riefen ein derartiges Unbehagen hervor, daß er in seinen privaten Aufzeichnungen das ganze Jahr 1935 über mit seiner Position hadert, bis ihn am 2. September 1935 schließlich Hanns Johst ablöst. Der ihm aus Gründen politischer Taktik verliehene Titel ‚Altpräsident‘ war ihm wiederum äußerst wichtig.

Vielfach scheint es so, als ob Blunck die mit seinem Amt verknüpfte Tragweite des politischen Kalküls nicht wahrnimmt. Er war überall gefragt, und es schmeichelte ihm, wenn man ihn laufend hofierte. Aber er erkannte nicht, daß ihm dies weniger als Literaten galt, sondern man reichte ihn gezielt herum, damit er einen bestimmten Zweck erfüllte. Und so geriet er in eine Situation, die für einen Künstler verhängnisvoll ist: Die ständigen Lesungen vor großen und aus politischen Motiven organisierten Zuhörerzahlen, insbesondere vor Parteiorganisationen, kamen seiner Eitelkeit entgegen, nagten aber an seiner künstlerischen Integrität. Mit einer buchhalterischen Neigung zur Zählerfassung vermerkt er in allen Fällen die Zuhörerzahl und tadelt die Veranstalter, wenn ihm diese nicht groß genug erschien.

Obgleich er in seinem persönlichen Falle den Rollenkonflikt nicht konsequent reflektiert, kommt er nicht umhin, aufgrund seiner Erfahrungen über das Verhältnis von Literatur und Politik nachzudenken. Es dämmert ihm bereits früh, daß er kein von der Politik geforderter Mann der Parteilichkeit ist. Obgleich er Gedanken in dieser Richtung weitgehend bei sich behält, bleiben sie auf Dauer nicht verborgen und sind damit alles andere als eine Empfehlung für das Amt der Reichsschrifttumskammer. So sieht Blunck im Nationalsozialismus durchaus ein revolutionäres Element, dem gegenüber er zu Konzessionen vorübergehend bereit ist. Zugleich aber ist er der festen Überzeugung, daß sich die Literatur auf keinen Fall in den Dienst der Revolution stellen darf. So verweist er im April 1935 z. B. darauf, daß seine Balladensammlung mit dem Titel *Der Flammenbaum* kein einziges politisches Gedicht enthält. In einer Tagebucheintragung vom 11. April 1935 bezieht er sich in diesem Zusammenhang auf die Kulturpolitik der Sowjetunion und führt aus: „... es bedeutet aber, daß wir in unserer Revolution nicht den Fehler Rußlands machen und alles andere außer dem parteimäßigen und tendenzhaften Gedicht zum alten Eisen werfen wollen. Gewiß wird

manche dichterische Leistung von der Zeit beeinflußt und soll es werden; ich habe das politische Gedicht immer mit Freuden begrüßt, wenn es von Wert war. Aber die Betrachtung des literarischen Schaffens lediglich unter dem Gesichtspunkt der Tendenz ‚nationalsozialistischen Schrifttums‘ muß zu dem gleichen Rückschlag führen wie in Rußland [...] Rußland ist kein Beispiel, aber selbst aus den Fehlern der Entfernten können wir lernen“ (PAB 16, 52).

In der politischen Wirklichkeit stößt Blunck hingegen schnell auf seine Grenzen. So versucht er vergeblich, ein Verbot zweier Romane des Amerikaners Theodore Dreiser, das er für töricht hält, zu verhindern. In einem bissigen Artikel betitelt mit „Dr. Blunck. Er verbietet Theodore Dreiser“ stellt das von Emigranten betriebene *Pariser Tageblatt* die Wahrheit auf den Kopf: „Die Übersetzung der beiden Romane des weltberühmten amerikanischen Autors Theodore Dreiser ‚Amerikanische Tragödie‘ und ‚Der Genius‘ ist von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt worden. [...] der zweitklassige Schriftsteller Hans Friedrich Blunck [hat] auf eigene Verantwortung Theodore Dreiser in Deutschland verboten.“²

Bereits 1931 hatte Ernst Fischer, der in literarischer Hinsicht insbesondere Theodore Dreiser, Sinclair Lewis sowie John Dos Passos verehrte und später Chefkomentator der deutschen Abteilung von Radio Moskau wurde, in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* zu diesem Thema geschrieben: „... alle Kunst, die uns mit ‚Idealen‘ täuschen und um die Wahrheit prellen will, soll der Teufel holen! Wir können sie nicht brauchen, sie ist, um ein allzuhäufig verwendetes Wort mit vollem Bewußtsein anzuwenden, ‚reaktionär‘, sie polstert die Welt mit dem Fett schwammiger Gefühle, staffiert sie mit lebenswürdigen Phrasen aus und hilft uns einen Dreck.“³

1935 ist das Jahr des VII. Weltkongresses der Komintern. Dies ist der Wind, der Blunck im Ausland entgegenwehte, während man zu gleicher Zeit von Seiten der Emigranten sich in Frankreich darum bemühte, einen „Kongreß der europäischen Literatur“ zu organisieren.

Zunächst durchquert Blunck Frankreich mit einer recht distanzierten Haltung. Dies ändert sich grundlegend mit dem Passieren der Grenzstation Irún. Nun werden Landschaft und Menschen mit wachsendem Interesse und dem empfindsamen Auge eines geistvollen Reisenden wahrgenommen. Zugleich erwacht in ihm der leidenschaftliche Landwirt: „Jetzt habe ich’s! Oben auf den Würfeln zwischen den Furchen ist Roggen oder Weizen gesät. Er ist so dünn aufgegangen, als seien die Körner einzeln gepflanzt, man sieht überall den Boden und wie ein Schleier die Halme darüber“ (PAB 16, 78). Gleich nach der portugiesischen Grenze kauft er sich eine portugiesische Zeitung und versucht, sprachgewandt wie er ist, den Inhalt des Leitartikels zu ergründen. Vorherrschendes Thema der Berichterstattung ist das Verhältnis des Deutschen Reiches zu Öster-

reich. Blunck ist zutiefst empört über die Einseitigkeit, mit der die Situation ausschließlich aus dem Blickwinkel von Italien, Frankreich und England gesehen wird. Daraus leitet er erneut seine Verpflichtung auch für das anstehende Treffen ab: „Fluch denen, die ohne Wahrheit sind und Wahrheit und Freiheit ersticken! Wir Dichter haben noch einmal eine Aufgabe, wie zu Byrons Zeit. Viel habe ich auf diesen Reisen schaffen können; mehr werde ich tun“ (PAB 16, 79). Der Dichter als Vermittler und Wahrheitsbringer.

Die portugiesische Regierung hatte die Nationalfeierlichkeiten, die *festivas Lisboa*, so angelegt, daß sie sich mit einem Treffen von Schriftstellern aus unterschiedlichen Ländern verbinden sollten. Neben Vorträgen, Wagner-Musik, historischen Darbietungen und Theater stand auch ein internationaler Flugtag auf dem Programm. Zu den Teilnehmern auf deutscher Seite zählte u. a. Hanna Reitsch, die bereits damals einen bedeutenden Namen im Segelflugsport hatte. Aufschlußreich für die damalige Rolle der Frau ist, daß noch zwei weitere deutsche Pilotinnen vertreten waren, das deutsche Kontingent also ausschließlich weiblich war.

Als Beobachter berichtet Blunck über die Flugvorführungen: „Wieder zwei junge Mädchen dabei, Fräulein Hoffmann und Hanna Reitsch, von denen sich die zweite im Segelflug tummelte, daß es eine Pracht war, die andere unglaubliche Kunstflüge vormachte, fast eine Stunde auf dem Rücken herumwirbelte und kiselte. Beide unbedeutend von Aussehen, aber übersprüht vom leuchtenden Stolz auf die Leistung“ (PAB 16, 82).⁴

Allein der Flug von Hanna Reitsch nach Lissabon mit einem kleinen Sportflugzeug vom Typ Klemm war ein einziges Abenteuer. So wird sie nach einer Notlandung auf einem französischen Militärflugplatz nahe Lyon vorübergehend als Spionin verhaftet. Auch sie betont, daß das Verlassen Deutschlands dem Eintauchen in eine äußerst spannungsgeladene Welt gleichkam: „Die Nervosität war vor allem dadurch ausgelöst worden, daß Deutschland die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt hatte. Jeder empfand, daß die Atmosphäre äußerst gespannt war. Unsere Aufgabe würde es deshalb sein, die allgemeine Unruhe im bescheidenen Rahmen zu befrieden, denn der Segelflug verbindet nun einmal die Menschen, die ihm dienen, in Kameradschaft miteinander.“⁵

Zum Auftakt verkehrt Blunck die Idee des Treffens in ihr Gegenteil, denn er – wie er sich ausdrückt – „schneidet“ den belgischen Autor Maeterlinck, der 1911 den Nobelpreis für Literatur erhielt und 1932 vom belgischen König Albert I. geadelt wurde. Zum einen verübelt er ihm, daß sich dieser der alliierten Kriegspropaganda so vorbehaltlos zur Verfügung gestellt hatte. Zum anderen hatte er mit ihm bereits vorher auf internationalen Zusammenkünften so manchen heftigen Strauß ausgefochten. Dabei stand natürlich Versailles stets im Hintergrund. Im Vordergrund ging es um die Stimmen in internationalen Gremien. Maeter-

linck verfocht das französische nationale Prinzip, während Blunck für das ethnische Prinzip eintrat, das Stimmrecht auch für die Minderheiten beanspruchte. Offensichtlich recht voreingenommen urteilt Blunck dann auch über das Auftreten des belgischen Dichters. In Zusammenhang mit dem Empfang bei dem portugiesischen Dichter Antonio Ferro heißt es: „Maeterlinck antwortete für die Gäste, schwach, hilflos, verlor die Zeile im Manuskript, konnte sie nicht wiederfinden und sprach auch inhaltlich nichtssagend“ (PAB 16, 83). Blunck geht sogar soweit, Maeterlinck taktisch auszumanövrieren. Das Programm sah eine feierliche Kranzniederlegung sowie Reden am Grabe des portugiesischen Nationaldichters Luiz Vaz de Camões in Gegenwart zahlreicher Gäste vor. Blunck beeilt sich, den Reigen anzuführen und freut sich hinterher diebisch über einen Streich: „Kleine Überlistung Maeterlincks: Er hatte ‚für die Gäste‘ auch einen Kranz niederlegen wollen, hatte die Deutschen aber nicht eingeladen. Da kam ich ihm zuvor; als er mit seinen Freunden kam, lag der Kranz mit unseren Farben und Abzeichen schon auf dem Grab, und die Zeitung brachte meine Rede, die ich der Gesandtschaft zugestellt hatte – den ungefähren Inhalt –, während man eine zweite nicht bringen wollte. Armer Maeterlinck!“ (PAB 16, 84). Seine Gefühle gegenüber Maeterlinck verleiten ihn sogar dazu, aus der Hintertreppenspektive zu kolportieren. Auch der spanische Schriftsteller und Philosoph Miguel de Unamuno hatte so manches heftige Streitgespräch mit Maeterlinck geführt. Dem Schriftsteller Doye gelingt es auf diesem Treffen jedoch, beide wieder zusammenzuführen. Blunck berichtet darüber: „Doye erzählte: Mir passierte es, daß ich vorgestern Maeterlinck und Unamuno wieder zusammenbrachte. Als ich mit Maeterlinck allein war, sagte er: Wie ist er unschmackhaft geworden, der Alte. Als ich mit Unamuno sprach: Der arme Maeterlinck ist gealtert, – mein Gott, er kann einem leid tun!“ (PAB 16, 87) Auch Dichter steigen manchmal auf die Ebene des Allgemeinmenschlichen herab.

Die Haltung gegenüber Maeterlinck erweist sich allerdings als absolute Ausnahme, denn im gesamten Verlauf der Feierlichkeiten zeigt sich Blunck als höchst kontaktfreudig. So nimmt er gleich am ersten Tag Fühlung mit einer Gruppe belgischer Journalisten und junger flämischer Schriftsteller auf, die nicht näher bezeichnet werden. Seine gute Beherrschung des Niederländischen, eine Folge der Ehe mit einer Niederländerin, ruft Erstaunen hervor und weckt Gesprächsbereitschaft. In kürzester Zeit ist man bei dem Gegensatz von frankophoner und flämischer Kultur, einem alles überschattenden Diskussionsthema. Blunck führt nur knapp seine These vom ethnischen Prinzip in die Diskussion ein und löst damit leidenschaftliche Kommentare der jungen Flamen aus, denen er aufmerksam und zugleich zurückhaltend zuhört. Im Nu ist man, wie Blunck anmerkt, bei der „Verfassungsfrage“. In einer Zeit der politischen Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland müsse sich Flandern, so meinen die jungen Flamen, das in diesem Spannungsfeld liegt, wesentlich mehr kulturell definieren, um überhaupt zu überleben. Das gelte insbesondere auch, nachdem der

Völkerbund die Rechte der kleinen Völker kodifiziert habe. Entsprechend müsse die flämische Literatur ein neues Selbstbewußtsein entwickeln und in ihrer Eigenständigkeit wesentlich stärker in Erscheinung treten. Deutschland sei ein Land, das der Kultur Flanderns schon aus sprachlichen Gründen besonderes Verständnis entgegenbringen würde. Blunck, der zusammen mit Dr. Goerdeler die Förderung des deutschen Buchabsatzes im Ausland erörtert hatte, empfängt hier die Anstöße zur Unterstützung der flämischen Literatur in Deutschland.⁶

Prinzipiell liegt es Blunck jedoch am Herzen, einen deutsch-französischen Gegensatz sowohl auf politischer als auch auf kultureller Ebene zu verhindern. So sucht er ganz bewußt die Nähe der Franzosen. Insbesondere François Mauriac und Jules Romains werden seine Gesprächspartner. Gleich am zweiten Tage führt er mit Jules Romains ein sehr langes und intensives Gespräch darüber, wie man die sich zwischen beiden Ländern nach Versailles auftuende Kluft überbrücken könne. Naturgemäß konzentrieren sich die Überlegungen darauf, welche Rolle die Literatur dabei spielen könne. Beide sind sich darin einig, daß man einen bedeutenden Kulturpreis für die deutsch-französische Verständigung ins Leben rufen müsse. Welche Ängste und Spannungen jedoch in der Luft liegen, läßt ein Gespräch mit dem belgischen „Kriegsminister“ des Ersten Weltkrieges, Croquard, erkennen: „... der frühere belgische Kriegsminister Croquard fragte mich: ‚Wie weit steht Ihre Versöhnung mit den Franzosen? Wissen Sie, wir fürchten immer, wenn Deutschland einmal mit Frankreich endgültig einig wird, teilen sie Belgien untereinander.‘ Oh“, sagte ich lachend, ‚Sie bringen mich auf eine gute Idee‘. – ‚Einmal wird’s so kommen‘, seufzte er“ (PAB 16, 92). Blunck versucht hier, das Mißtrauen durch eine launige Bemerkung zu überspielen, aber dieser Dialog verdeutlicht die mentale Befindlichkeit der Zwischenkriegszeit: Der Ausgleich mit einer Seite schürt die Ängste der anderen Seite.

Angesichts dieser auch psychologisch schwierigen Ausgangslage begegnet Blunck der französischen Fraktion mit recht gemischten Gefühlen. Einerseits ist er davon überzeugt, gegenüber den Franzosen politische Vorsicht, wenn nicht gar Zurückhaltung walten lassen zu müssen, andererseits fühlt er sich gedrängt, das Gespräch mit ihnen zu suchen, um wenigstens auf der persönlichen Ebene die sich auftuenden Spannungen abzubauen. Allerdings werden seine guten Absichten immer wieder durch die Tendenz der französischen Presseberichterstattung durchkreuzt. So vermag ihn der Leitartikler des *Temps*, Comte d'Ormeson, zwar von seiner Persönlichkeit her zu beeindrucken, aber die Leitartikel dieser Zeitung versetzten ihn in helle Aufregung: „Ich sah heute den ‚Temps‘ ein und fand derartig üble Entstellungen – Entstellungen durch unrichtige Übersetzung deutscher Resolutionen des V.D.A. (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) –, dass mir von diesem Hass, der den geheimen Überfallswillen in sich birgt, siedendheiss wurde“ (PAB 16, 86). Auch auf der Rückfahrt am 14. Juni durch den „herrlichen Garten, dieses Südfrankreich“ (PAB 16, 95), irritieren ihn

wieder französische Pressekommentare zu dem soeben abgeschlossenen deutsch-englischen Flottenvertrag. Dennoch gibt er die Hoffnung auf eine Annäherung der europäischen Völker nicht auf: „Lese auf der Fahrt durch Südfrankreich die ersten sauersüßen Leitartikel über die deutsch-englische Flottenübereinkunft. Tatsächlich beginnt, wenn auch unter grossem Verzicht unsererseits, eine neue Politik, wichtig wie der Vertrag mit Polen.“⁷ Wird Frankreich sich ausschliessen oder endgültig europäische Politik treiben?“ (PAB 16, 95) Und er fügt voller widersprüchlicher Gefühle hinzu: „Wie gerne möchte man es als Freund durchfahren! Aber die Zeitungen sind entsetzlich. Man kann nicht an wirkliche Unkenntnis glauben, so plump und dumm und hoffnungslos sind die Vorstellungen über Deutschland“ (PAB 16, 95). Schließlich stellt Blunck einen Bezug zum kulturellen Anliegen der Feierlichkeiten her und faßt einen zentralen Vorwurf in die folgenden Worte: „Was Frankreich in der Alliance Française für selbstverständlich hält, ist in seinen Augen bei uns Pangermanismus. Man will nicht unterscheiden zwischen kulturellem Zusammenhalt und politischem Imperialismus“ (PAB 16, 86). Er artikuliert damit einen Standpunkt, den er bereits bei internationalen Sitzungen des P.E.N.-Clubs und anderen internationalen Konferenzen gegenüber der französischen Position vertreten hatte.

Von seiner grundsätzlichen Einstellung her will Blunck politische Gräben überspringen, auch wenn er seine französischen Kollegen, wohl um Gegensätze herunterzuspielen, voller Amüsement betrachtet: „Die Dichter Frankreichs, die hier sind, scheinen alle aus Leipzig zu sein und haben eine Art blonder bürgerlicher Behaglichkeit an sich, die in Deutschland nicht mehr im Vordergrund steht“ (PAB 16, 86). Unter ihnen ragt jedoch François Mauriac hervor, der im Tagebuch entsprechend mehrfach Erwähnung findet. Die Beziehung zwischen ihm und Blunck ist spannungsgeladen. Man scheut sich nicht, auch brisante Fragen in aller Deutlichkeit anzusprechen, aber man respektiert sich nicht nur gegenseitig, sondern versucht sogar, die Position des anderen zu verstehen. Als Ehrengäste treffen beide am Tisch des portugiesischen Außenministers Antonio Ferro wieder zusammen und aufeinander: „Mit Mauriac als Ehrengast an einem Tisch. Heftiges Gespräch wieder mit Mauriac, der behauptet, Frankreich müsse uns misstrauen. Wieso? Mit seinen Grenzfestungen, mit seinem ungeheuren Geschützpark? Der Aussenminister, sehr aufmerksam, gab mir vorsichtig recht. Ritterlicher Abgang mit dem ritterlichen Mauriac“ (PAB 16, 89).

Ähnliche Tendenzen zeigen sich auch bei den englischen Gesprächspartnern ab. Hier ist es insbesondere der berühmte Malcolm Campbell, Inhaber mehrerer „World Speed Records“, mit dem Blunck recht leidenschaftlich politische Gegensätze austrägt, letztlich auch hier mit dem Ziel, Zugang zueinander zu finden: „Gestern Abend beim Stierkampf sass ich neben Campbell, dem englischen Rennfahrer und Journalisten. Er platzte sofort los: ‚Warum haben Sie aufgerüstet, wollen Sie uns angreifen?‘ Statt den Stierkampf anzusehen, knurrten wir

über eine Viertelstunde und einigten uns auf ein Europa, in dem man gleich der Saar abstimmen müsse über alle strittigen Gebiete“⁸ (PAB 16, 86). Beide Kontrahenten geben ihre Position nicht so schnell auf und suchen immer wieder eine Gelegenheit, argumentativ an Boden zu gewinnen. Am Folgetag geht es gleich wieder beim Frühstück los: „Früh sehr heftig, aber sehr gut mit Campbell am Frühstückstisch über Deutschland-England diskutiert. Der Engländer behauptet, unsere Aufrüstung hätte ihn gezwungen, seine Rüstung zu verdoppeln. Wieso? Frankreich ist's, das uns beide treibt. Sprach über seine Politik seit Richelieu, über Waffenstillstand, danach Versailles, über Ruhrkampf, Litauen. Wir trauten nicht mehr auf Hilfe, wären zu stolz, müssten uns selbst helfen. Er gab es zum Schluss rückhaltlos zu. Ebenso die zuhörenden Timesvertreter“ (PAB 16, 89).

Über den Kontroversen der Gäste steht natürlich der einladende Gastgeber Antonio de Oliveira Salazar, seit 1932 Premierminister mit diktatorischen Vollmachten. Schon bei seinen Fahrten durch Lissabon hatte Blunck festgestellt: „Salazars Hand ist stark und hat dem Volk Zeit zu aufbauender Kraft gegeben“ (PAB 16, 84). Jetzt wird er ausgerechnet zusammen mit André Comte d'Ormesson zu einer Audienz zu Salazar eingeladen. Blunck ist vorsichtig und läßt d'Ormesson den Vortritt: „Ich bat d'Ormesson als Älteren vorauszugehen, danach war ich selbst fast 20 Minuten mit einem sehr lebhaften und äußerst klugen und gelehrten Manne zusammen, der jedes Gespräch über Geschichte sofort sehr eifrig aufgriff“ (PAB 16, 87).

Der Spanier Miguel de Unamuno ist ein anderer Vertreter der Geisteswelt, der unter den Gästen eine besondere Stellung einnimmt. Zwischen dem Philosophen, Gelehrten und Schriftsteller, der zudem ein vorzüglicher Nietzsche-Kenner ist, und Blunck kommt es zu mehreren vertrauten Gesprächen in deutscher Sprache. In seiner Grundsätzlichkeit und unbeirrbarer Ethik galt Unamuno gemeinhin als das Gewissen Spaniens. 1900 zum Rektor der Universität Salamanca gewählt, 1914 abgesetzt und dann in die Verbannung geschickt, wurde er ein Jahr nach der Begegnung in Lissabon wieder zum Rektor von Salamanca gewählt und erneut abgesetzt. In dem Gespräch mit Blunck zeichnete sich seine Hinwendung zu General Francisco Franco bereits ab. Aber dies war nur ein Interim; voller Enttäuschung kehrte er diesem den Rücken und wurde wieder einmal als Rektor der Universität Salamanca amtsenthoben. Seine Rede vor den versammelten Gästen in Lissabon enthält den zentralen Satz: „Ich bleibe Demokrat, liberal, Individualist, aber vor den Leistungen des jungen Staatssystems versagt meine Kritik, ich muss anerkennen“ (PAB 16, 86). In diesem Satz klingen Gesichtspunkte an, die in dem gemeinsamen Gespräch über Deutschland ebenfalls eine Rolle spielten.

Gespräche und Kommentare Bluncks bilden in ihrer Gesamtheit ein im Persönlichen gefangenes diskursives Echo eines Europa zwischen den Weltkriegen. Es ist ein Europa, dem es nicht gelang, die im Ersten Weltkrieg aufgebrochenen

Gegensätze zu einem Ausgleich des friedlichen Nebeneinanders der unterschiedlichen Völker zu führen. Wie aus dem Austausch der Meinungen hervorgeht, ist eine Annäherung auf individueller Ebene möglich. Aber diese Annäherung bleibt selbst bei geistigen Menschen weitgehend wirkungslos, weil die daraus erwachsende Handlungsmotivation durch die Einbindung in übergreifende Systeme aufgehoben wird. Insofern wohnt den literarischen und politischen Gesprächen Hoffnung, aber gleichzeitig auch Tragik inne.

- 1 Eine Darstellung der Reise nach Lissabon findet sich im zweiten Band des Lebensberichtes: Hans Friedrich Blunck, *Unwegsamen Zeiten*. Mannheim 1952, S. 318–331. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Eintragungen im Tagebuch: Tagebuch 1935/36, Privates Archiv der Erben von H. F. Blunck in 21398 Süttrorf/Neetze, Ordner Nr. 16, S. 62; zukünftig PAB 16 mit Seitenangabe direkt nach dem Zitat im laufenden Text.
- 2 PAB, Ordner 16, Anlage 1 zum 22. 05. 1935, unpaginiert.
- 3 Einen guten Einblick in die mentalen Strukturen der damaligen Zeit vermittelt: Werner Bräuninger, *Ich wollte nicht danebenstehen. Lebensentwürfe von Alfred Baemler bis Ernst Jünger*. Graz: Ares Verl. 2006.
- 4 Hermann Rauschning, der sich vom überzeugten Parteigänger des Nationalsozialismus zum nicht weniger leidenschaftlichen Gegner wandelte, emigrierte 1936 in die Schweiz und später in die USA. Seine Darstellung *Gespräche mit Hitler* (1939), die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde und das Meinungsbild im In- und Ausland nachhaltig beeinflusste, erwies sich als Fälschung. Wolfgang Hänel, *Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler – eine Geschichtsfälschung*. (1984); Fritz Tobias, „Auch Fälschungen haben lange Beine. Des Senatspräsidenten Rauschning ‚Gespräche mit Hitler‘“, in: Karl Corino (Hrsg.), *Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik* (Frankfurt/Main: Eichborn 1990).
- 5 Georg Bernhard, „Dr. Blunck. Er verbietet Theodore Dreiser“, *Pariser Tageblatt*, 15. 01. 1935.
- 6 Zitiert nach: Ernst Fischer, *Kultur, Literatur, Politik. Frühe Schriften*. Hrsg. u. Nachwort von Karl-Markus Gauß unter Mitarbeit von Ludwig Hartinger (Frankfurt/Main: Siedler 1984), S. 44.
- 7 Luise Hoffmann (1910–1935) war Sport- und Kunstfliegerin sowie auch Einfliegerin für die „Rheinische Luftfahrzeug-Industrie“, insbesondere für den „Bücker Flugzeugbau“. Am 27. November 1935 verunglückte sie tödlich in Bulgarien bei einem Rückflug von der Türkei nach Deutschland. Es war die Zeit der „fliegenden Frauen“; zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang insbesondere Elly Beinhorn (1907–2007), Thea Rasche (1899–1971) und Marga von Etzdorf (1907–1933). Es wäre einlohnendes Kapitel, dieses Phänomen einmal genauer zu untersuchen.
- 8 In ihrer Lebensbeschreibung *Fliegen – mein Leben* gibt Hanna Reitsch einen sehr lebendigen Bericht des Fluges nach und ihres Aufenthaltes in Lissabon: Hanna Reitsch, *Fliegen – mein Leben: Testpilotin im Dritten Reich* (Kiel: Arndt 2000), Kap.: „Über die Schweiz, Frankreich, Spanien nach Portugal zum internationalen Fliegertreffen in Lissabon“, S. 147 f.
- 9 Bereits am 25. Mai 1935 hatte Blunck mit dem flämischen Philologen Prof. Jacob das Sprachenproblem ausführlich erörtert. Am 28. September 1935 trifft er in Berlin mit dem flämischen Schriftsteller Felix Timmermann zusammen.
- 10 Am 26. Januar 1934 schlossen Polen und das Deutsche Reich einen auf zehn Jahre befristeten deutsch-polnischen Nichtangriffspakt.
- 11 Am 13. Januar 1935 fand unter dem Schutz des Völkerbundes die Saarabstimmung statt mit dem Ergebnis, daß die Rückgliederung an das Deutsche Reich am 1. März 1935 erfolgte.